

Eduard Kaeser

Auf den elektrischen Hund gekommen?

Der Zoo der Zwitterwesen

1988 wurde in den USA eine Maus patentiert, deren Erbmateriale man gentechnisch derart veränderte, dass sie mit erhöhter Wahrscheinlichkeit an Krebs erkrankt: die Krebsmaus. Dabei handelte es sich um menschliche Tumorzellen, die man der Maus einpflanzte. Die Biologen sprechen vom Durchbrechen der Artengrenze. Aber nicht nur diese Grenze erodiert, sondern jene zwischen Lebewesen und künstlichen Wesen überhaupt. 1999 brachte der japanische Elektronikriese Sony AIBO, den Roboterhund, auf den Markt (AIBO ist ein Kürzel für Artificial Intelligence and Robot; japanisch „Freund“). Wir konstatieren eine bedenkenswürdige Symmetrie: Bei der Krebsmaus wird unser Blick auf das Lebewesen zunehmend von der Idee seiner Konstruierbarkeit, des *Bio-Artefakts* Tier, dominiert. Beim Roboterhund kehrt sich dagegen der Blick um: Wir nehmen das Konstruierte, das Artefakt, als *Quasi-Lebewesen* wahr. Krebsmaus und Roboterhund markieren sozusagen die Pole eines Spektrums von natürlich-künstlichen Zwitterwesen, welche wahrscheinlich immer mehr unsere Zukunft bevölkern werden. Während das transgene Tier vorläufig als (kontroverses) Labor-Wesen-Gerät gehandhabt wird, schickt sich das transbiologische Quasi-Lebewesen an, unseren Alltag zu erobern und unser Kumpan zu werden. Was kommt auf uns zu?

Vom Spielzeug zum Unterhaltungsroboter

AIBO wird ausdrücklich als Spielzeug oder Unterhaltungsroboter (*non-useful robot*) lanciert. Wer wie ich in der Mitte des letzten Jahrhunderts aufgewachsen ist, mag sich vielleicht noch an die hoppelnden Blechhasen, trommelnden Blechaffen oder herumkrabbelnden

Blechkäfer mit Aufziehmotor erinnern und darin so etwas wie eine Ahnenreihe von AIBO erkennen. Im Vergleich mit dieser rührend leblosen Fauna aus mechanischer Vorzeit stellt sich der Roboterhund als höchst lebensnah heraus. Seine „Anatomie“ aus Plastik umfasst bewegliche Füße, Rumpf, Kopf, Ohren, Schnauze, Schwanz. Er hat Minimikrofone zum Hören eingebaut, einen Lautsprecher zum „Antworten“, Mikrokamera (in der Schnauze), Infrarot-Entfernungsmesser. Er verfügt über Druck-, Temperatur-, Elektrostatik-, Erschütterungssensoren an Kopf, Kinn, Pfoten, Rücken (zum Streicheln). AIBOs Verhalten wird durch Module gesteuert, er ist fähig zu sechs „Emotionen“ (Glück, Trauer, Zorn, Überraschung, Furcht und Abneigung), die er durch Töne oder Melodien, durch Körpergesten oder mehrfarbige Leuchtdioden in den Augen „exprimiert“. Zudem hat er „Instinkte“, er sucht nach seinem Lieblingsspielzeug (Ball), wenn ihm nach Spielen „zumute“ ist, und er dockt von selber an der Ladestation an, wenn die Akkus schwach werden, also wenn er „hungrig“ ist. Er kann „wütend“ werden, falls man ihn nicht richtig behandelt oder zeigt „Zufriedenheit“ bei AIBO-adaptiertem Umgang. Im Repertoire führt er auch ein paar Extras, die ihn von den Kaniden erheblich unterscheiden. Z. B. schießt er auf Befehl ein Foto von Herrchen, liest ihm E-Mails laut vor oder erinnert ihn an seine Lieblings-TV-Sendung (was wohl eine harte und lange Dressur beim biologischen Gegenstück erfordern würde).

Was aber den Eindruck des Quasi-Lebens am meisten bestärkt, ist der Umstand, dass dieser Roboter sozusagen eine Art von künstlicher „Ontogenese“ durchläuft. Er ist in seinem Verhalten nicht völlig vorprogrammiert. Er „wächst auf“ in der Umwelt seiner Halter, er adaptiert sich an sie und entwickelt seine Fähigkeiten entsprechend ihrer „Pflege“ (die Robotiker haben dafür auch bereits einen Namen kreiert: *altricial robotics*, „Brutpflege-Robotik“). Und die Werbung zögert nicht, das Verhältnis Mensch/AIBO als völlig symmetrisch darzustellen: „Er unterhält Sie, wenn Sie fröhlich sind, tröstet Sie, wenn Sie traurig oder zornig sind und lässt Sie mit seinem Leuchtdioden-animierten Gesicht an Emotionen teilhaben. Ihr ‚kleiner Freund‘ wird Ihnen bald ans Herz wachsen.“ Diese vermeintliche Symmetrie gipfelt in der Feststellung, AIBO reagiere aus „eigenem freien Willen“.